

nicht gerichtet ... Aber glauben, zum Licht – zu Jesus kommen kann nur, wem es von Gott gegeben ist“ (233, vgl. 231). Nicht aufgrund des Ursprungs, d. h. substanzhaft, wie es die Gnosis will, sondern aufgrund des Glaubens, „als eschatologische Erfüllung von Verheißung“ (234), kommt die Verbindung zwischen Jesus und den Seinen zustande, doch dieser Glaube ist seinerseits Geschenk des Vaters (233–236).

Die ausführliche Darstellung der Studie B.s dürfte sich von ihrer Bedeutung her rechtfertigen. Sie belegt in einer eindrucksvollen Einzeluntersuchung die These, die jüngst James M. Robinson als die Quintessenz des posthum erschienenen Johanneskommentars von E. Haenchen (dazu s. o., S. 575) formuliert hat, daß nämlich Gnosis nicht am Anfang, sondern am Ende der johanneischen Entwicklungslinie gestanden hat (dort S. VI f.). Es gehörte einiger Mut dazu, sich hier von einigen klangvollen Namen der Bultmannschule (E. Käsemann, L. Schottroff, H. Thyen u. a.) zu distanzieren. Dafür wird aber auch aus Engführungen gerade der deutschen Johannesforschung der letzten Jahrzehnte herausgeführt. Die differenzierende Behandlung sowohl der Umweltliteratur als auch der Schichten innerhalb des Corpus Johanneum verdient dabei Anerkennung, da sie der Versachlichung des Dialogs dient. Wie B. selber zugibt (1), hatte er in der Darstellung des umfangreichen Materials einige Mühe. Die Studie hätte an Verbreitung und Einfluß gewonnen, wenn häufiger Zwischenergebnisse formuliert worden wären und ein zusammenfassendes Ergebnis am Schluß gestanden hätte. Auch vermißt man im bibliographischen Teil eine klarere Trennung von Quellen (wo nur die Qumrantexte gesondert aufgeführt werden) und Literatur (wo der Rest der Quellen eingeordnet ist). Von solchen Schönheitsfehlern abgesehen erscheint dem Rezensenten jedoch der Beitrag B.s von einiger Bedeutung für die Bestimmung dessen zu sein, was seit langem als das Charakteristische des Joh empfunden worden ist.

J. BEUTLER S. J.

USAMI, KŌSHI, *Somatic Comprehension of Unity: The Church in Ephesus* (Analecta Biblica 101). Rome: Biblical Institute Press 1983. 219 S.

Der Vf. dieser Studie (in englischer Sprache) über den Epheserbrief ist Japaner. Sein Interesse gilt nicht so sehr dem möglicherweise gnostischen Charakter dieses Briefes, mit dem man sich in den vergangenen Jahrzehnten reichlich oft und leidenschaftlich befaßt hat (pro und contra), seitdem H. Schlier seinen berühmten Kommentar dazu schrieb. Er möchte einfach das hervorheben, was er vorfindet und im Blick auf unsere Zeit für wichtig hält. Er sieht im Eph Anliegen und Probleme, die eine christliche Gemeinde heute hat, wenn sie in einer modernen Großstadt lebt. Er sucht Maßstäbe und Leitlinien für die missionarische Situation in Asien, für ein besseres Zusammenleben der verschiedenen Kulturen und Religionen. Es geht ihm um eine tiefere Einsicht in die „somatische“ Einheit, die uns Christus schon gebracht hat und die nicht als Uniformität von Lehre oder Ideologie verstanden werden darf. Die Kirche in Ephesus ist dafür Beispiel und Ideal.

Das einleitende Kap. (1–10) bietet einen ersten Einblick in die einschlägigen Kommentare bzw. Monographien, die der Vf. konsultiert hat, und deutet die Richtung seiner eigenen Position an. Seine Aufmerksamkeit richtet sich vor allem auf das Mysterium der Kirche, die der Leib Christi ist. Alle übrigen Themen (z. B. Pseudoepigraphie, Verfasserfrage, Eschatologie, Liturgie, Gnosis, stilanalytische Untersuchungen usw.) haben lediglich eine dienende, untergeordnete Funktion. – Das 2. Kap. informiert zunächst über die gesellschaftliche Situation in der antiken Stadt Ephesus vor und nach dem Entstehen einer christlichen Gemeinde (11–19). U. geht davon aus, daß in dieser Stadt ein ausgeprägtes Gefühl für die Gemeinschaft aller gegeben war. Grundlegende Tatsache ist das Miteinander von „alten“ und „neuen“ Christen. Fast alle Kommentatoren deuten die Wir-Gruppe als Christen aus dem Judentum und die Ihr-Gruppe als ehemalige Heiden, die ebenfalls Christen geworden sind. Der Vf. zeigt, daß diese Annahme nicht zwingend ist, und er legt überzeugend dar, daß beide Gruppen „gemischt“ sein können. Der Unterschied entspricht vielmehr unserer heutigen Situation, in der meistens eine Wir-Gruppe schon länger zur Gemeinde gehört, während eine Ihr-Gruppe erst später dazukommt (20–55). Der Eph beschreibt beide

Gruppen in ähnlicher Weise, ohne die Überlegenheit der einen oder anderen anzudeuten. Beide waren „Heiden“ in dem Sinne, daß ihr Lebenswandel nicht christlich war, sondern der Einheit in Christus widersprach. Durch seine Hingabe hat Christus alle Sekten, Parteilungen, Feindschaften und Trennungen überwunden, die durch menschliche Fixierung auf Gesetze, Forderungen und „Lehren“ entstehen. Er riß die trennende Wand (Eph 2, 14) nieder und ermöglicht eine Gemeinschaft in Freiheit und Liebe (56–70). – Um ein tieferes Verständnis der „somatischen“ Einheit in Christus geht es im 3. Kap. Der Eph beabsichtigt diese Einheit nicht bloß in der Stadt Ephesus und in ihrer Umgebung, sondern in der ganzen Welt zu fördern. Sein „plerophorischer“ Stil erklärt sich auf dem Hintergrund der historischen Epoche, seine Gattung ist „christagogisch“ im Unterschied zur Mystagogik der Mysterien-Religionen. Er legt Wert darauf, daß die Gemeinde nicht zu einer „introvertierten“, sich selbst suchenden Gruppe wird. Ausführlich untersucht die Studie die verschiedenen Dimensionen des Ausdrucks „in Christus“ (91–111), betont seine Dynamik und die Tatsache, daß Gott das All „in Christus“ geeint hat. Christus ist das Haupt der Kirche, der Menschheit und des ganzen Kosmos (anakephalaiōsasthai ist freilich nicht mit einem Wort übersetzbar). Dies ist zwar das Geheimnis seines Willens (Eph 1, 9), aber es wurde uns kundgetan und gilt jetzt schon in der Gegenwart.

Im Blick auf die heutigen Beziehungen der Kirche zu den nichtchristlichen Ländern müßte man eigentlich über das Gegenteil beschämt sein. Nicht die Sünden unterscheiden die Nicht-Christen von den Christen, sondern vor Gott sind alle gleich. Christen wissen um diese Gleichheit, streben immer wieder nach tieferer Verbundenheit mit allen Menschen und vermeiden jeden Dualismus (124). – In diesem Sinne ist auch Eph 1, 23 (plērōma) zu interpretieren. Der Vers beschreibt die Funktion der Kirche für die Welt. Die unbegreiflich tiefe Einheit zwischen dem einen Erfüllenden und den Erfüllten (es bleibt unentschieden, ob das Wort aktiv oder passiv gemeint ist) wird im Bild vom „Leib des Christus“ ausgedrückt. Indem er in der Welt wächst und sie erfüllt, nimmt er andere Völker auf und dehnt so die Einheit dynamisch aus. Der Dialog mit den verschiedenen Kulturen, Rassen und auch Religionen gehört wesentlich dazu (136). – Die exegetischen Analysen zum Haupt/Leib-Verhältnis münden in die gleiche These: die Gemeinde ist nicht für sich selbst, sondern für die andern da; sie soll sich die Botschaft von der Einheit bewußt machen und ebenso die in Christus begonnene Dynamik; diese soll sie verwirklichen und „verkörpern“. Dieses „somatische“ Verständnis der Einheit besteht nicht bloß in theologischem Wissen oder in der Reflexion darüber, sondern ist eine lebendige Erfahrung, die jede bloß erkenntnistheoretische oder gegenständliche Einsicht überschreitet (136–149). – Das 4. Kap. ist dem Gebet gewidmet. Es ist die unabdingbare Weise, die das Mysterium Christi vermittelt. Die Tatsache, daß im Eph gebetet wird, offenbart freilich auch die Existenz gewisser Unvollkommenheiten in der Gemeinde, die gerade aufgrund des Bewußtseins vom göttlichen Geheimnis der Einheit zwischen den verschiedenen Gruppen deutlich geworden sind. Die Studie analysiert den Hoffnungs-begriff des Briefes und sein Verhältnis zu Raum und Zeit (154). Der Apostel bittet, daß seine Leser die außerordentliche Macht Gottes innerlich wahrnehmen, die schon in uns am Werk ist. Das Wort vom „inneren Menschen“ (Eph 3, 16) gibt noch einmal Anlaß, dualistische und individualistische Mißverständnisse zurückzuweisen (170–173). Wenn in Eph 3, 18 schließlich die Rede davon ist, daß wir die Länge und Breite, die Höhe und Tiefe ermessen sollen, so hat der Vf. auch hier wieder das Bild vom sich ausdehnenden Leib Christi vor Augen (177–180). – Der Epilog macht zusammenfassend deutlich, was die Studie im Eph hervorhebt: die Einheit in Verschiedenheit, die Ursachen von Gegensatz und Feindschaft, den Leib als Bild göttlicher Dynamik und die entsprechenden Aufgaben einer christlichen Gemeinde. Diese Tendenzen des Eph werden sorgfältig und überzeugend herausgearbeitet, was diese kurze Rezension nur andeutungsweise wiedergeben kann. Mögen auch manche Erkenntnisse keineswegs neu sein, so liegt der Wert der Studie zumindest darin, daß sie hier mit einer Deutlichkeit und Konzentration ausgesprochen werden, die aufhorchen läßt. Vielleicht wäre es besser gewesen, wenn U. seine exegetischen Analysen und seine aktualisierenden Bemerkungen schärfer getrennt hätte. Von Bedeutung wäre wohl auch ein Vergleich zwischen dem Eph und